

# BEGEGNUNGEN



HOSPIZVEREIN  
KASSEL E. V.

3/2015



HERBERGSSUCHE

FLUCHT

MIGRATION

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



Dr. Eberhard Schwarz

insbesondere in Deutschland Zuflucht suchen, kommt uns das Thema, das Schicksal dieser Menschen nahe. Und angesichts der Zahlen wachsen bei vielen auch Ängste und Befürchtungen. Und es gibt nicht wenige, die mit diesen Sorgen politisches Schindluder treiben, sie für ihre fremdenfeindlichen und rassistischen Zwecke instrumentalisieren und missbrauchen. Dabei wird der Ton rauer, der innergesellschaftliche Streit eskaliert zusehends, Gewalt wird nicht nur verbal gefordert, sondern auch in die Tat umgesetzt.

Ohne eine bisher beispiellose Welle der Hilfsbereitschaft, ohne die abertausenden ehrenamtlichen Frauen und Männer hätte unser Land diese Herausforderung der letzten Monate nicht bestanden. Und wenn es nicht gelingt, dieses Engagement für die nun anstehenden Integrationsprozesse auf Dauer zu stellen, wird es schwierig werden. Wir brauchen aber auch eine europäische und internationale Lösung, die die Fluchtursachen bekämpft und zwischenstaatliche Solidarität innerhalb der EU stärkt.

Warum diese Zeilen in unserer Weihnachtsausgabe der Begegnungen? Weil die Geschichte der Menschheit nicht erzählt werden kann, ohne von Flucht und Migration zu erzählen. Die Völkerwanderungen sind dafür beredtes Beispiel. Flucht und Vertreibung im Zusammenhang des 2. Weltkrieges ebenfalls. Und wenn man mit dieser Brille die Bibel liest, merkt man, wieviel sie

Flucht und Migration – kein anderes Thema wird derzeit so intensiv diskutiert wie dieses. Die Nachrichten und Talkshows sind voll davon. Solange sich die Fluchtgeschichten fernab von uns abspielten, solange es ein innersyrisches Problem zu sein schien, solange sich die Flüchtenden in riesigen Zeltstädten oder Lagern an den Grenzen oder innerhalb der benachbarten Länder aufhielten, nahmen wir das kaum zur Kenntnis. Aber seit sie kommen, die flüchtenden Menschen, und in Europa und

zu diesem Thema zu erzählen weiß. Da wird Abraham aufgefordert, seine Heimat zu verlassen und sich auf einen Weg mit ihm unbekanntem Ziel zu machen. Und kaum in dem verheißenen Land angekommen, muss er wegen einer großen Hungersnot mit seiner Frau Sara nach Ägypten ziehen. Überhaupt die Fluchtbewegungen auf Grund von Dürre und Hungerkatastrophen: die Josephsgeschichte weiß davon zu berichten. Das die eigentliche Geschichte Israels begründende Datum ist die Herausführung aus ägyptischer Knechtschaft, der Exodus Israels, mit dem dann eine lange und gefährliche Wanderung durch die Wüste ins verheißene Land beginnt. Später dann nach politischer Niederlage die Wegführung ins babylonische Exil, wo sie Jahrzehnte in einer ihnen fremden Umgebung zu leben hatten, in einer religiös und sprachlich völlig anders geprägten Kultur. Und die Geschichte von der Geburt Jesu weiß davon zu berichten, dass das junge Paar „keinen Raum in der Herberge“ fand und die Geburt deshalb in einem Stall stattfand. Von der kurz darauf notwendigen Flucht nach Ägypten ganz abgesehen.

All dies angesichts des Elends der Flüchtlinge zu erinnern, scheint notwendig, um uns davor zu bewahren, die Augen vor der Not zu verschließen und Europa zu einer Festung zu machen. Der Hebräerbrief weiß davon, dass wir alle „hier keine bleibende Stadt“ haben, „sondern die zukünftige suchen“. Hans Lehndorff hat diesen Gedanken in seinem Lied „Komm in unsre stolze Welt, Herr, mit deiner Liebe Werben“, eigentlich einem Gebet also, so ausgedrückt: „Komm in unser festes Haus, der du nackt und ungeborgen. Mach ein leichtes Zelt daraus, das uns deckt kaum bis zum Morgen; denn wer sicher wohnt, vergisst, dass er auf dem Weg noch ist“ (Ev. Gesangbuch Nr. 428 Str. 4).

Ihnen allen wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und dass Gott uns allen miteinander, den Einheimischen und den Fremden, ein unter seinem Segen stehendes neues Jahr schenken möge.

Ihr

*Dr. Eberhard Schwarz*

Dr. Eberhard Schwarz  
OLKR Landespfarrer für Diakonie i. R.  
und Vorsitzender des Hospizvereins Kassel e. V.



## Das Weihnachtsevangelium nach Lukas

In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum ersten Mal; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade.

Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ. So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten. Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach. Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten; denn alles war so gewesen, wie es ihnen gesagt worden war.

Lukas 2,1–20 (nach der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Katholische Bibelanstalt, Stuttgart 1980)



### oben

„Jesu Geburt“

Fenster in der katholischen Pfarrkirche Mariä Namen,  
Felsberg-Gensungen

### Titelbild

„Flucht nach Ägypten“

Fenster in der katholischen Pfarrkirche Mariä Namen,  
Felsberg-Gensungen

Die Glasfenster hat Nikolaus Bette entworfen, hergestellt wurden sie von der Glaswerkstatt Peters in Paderborn.

# Die Geburtsgeschichte Jesu von Nazareth

## Predigt über Lukas 2

Liebe Leserinnen und Leser!

Eine Weihnachtspredigt über Lukas 2 soll, so hat es der Redaktionskreis gewünscht, in diesen Begegnungen erscheinen. Der Zusammenhang zum Thema des Heftes liegt auf der Hand:

„Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ (Lk 2,7), heißt es von Josef und Maria. Sie waren auf kaiserlichen Erlass hin vom galiläischen Nazareth im Norden ins südlich gelegene jüdische Bethlehem gezogen, um sich dort in die Steuerlisten eintragen zu lassen. Ein weiter und beschwerlicher Weg, noch dazu als Maria hochschwanger war. In Bethlehem angekommen, klapperten sie alle Gasthäuser ab, aber nirgendwo fanden sie noch einen freien Platz. Der kaiserliche Erlass hatte viele Menschen auf den Weg gebracht, und die Kapazitäten reichten einfach nicht aus. Einen Stall fanden sie schließlich, in dem Maria ihr Kind gebar.

Sie musste das Neugeborene in eine Krippe legen, in eine Futterstelle für die Tiere, die sich im Stall aufhielten. Wir dürfen uns dies nicht zu weihnachtlich-idyllisch vorstellen. Es war ungemütliche raue Wirklichkeit, die da am Anfang des Lebens Jesu stand. Auch für die erstgebärende junge Mutter kein angenehmer Ort für die Niederkunft und die ersten Tage voller Sorge um das neue Leben und seine Zukunft. Und Josef hätte sich wohl auch einen leichteren Anfang für seine Familie gewünscht. Aber mehr als den Stall hatte er nicht finden können. Die politisch gesetzten Widrigkeiten verhinderten eine Geburt in geschütztem Raum.

Aber damit ja nicht genug. Da der damalige König Herodes ob der Geburt des Kindes um seine Macht fürchtete, beschloss er, alle männlichen Kinder im Alter bis zu 2 Jahren töten zu lassen. So war des Bleibens in Bethlehem nicht, und die junge Familie musste sich auf die Flucht begeben nach Ägypten (Matthäus 2). Ein noch längerer, noch gefährlicherer Weg als der, der sie nach Bethlehem gebracht hatte.

So wie der „Heiligen Familie“ geht es in diesen Monaten unzähligen Menschen. Sie sind auf der Flucht vor Krieg und Gewalt, ihre Häuser und Lebensmög-

lichkeiten werden systematisch zerstört, Frauen droht Verschleppung und Vergewaltigung. Sie machen sich auf den Weg, oftmals gefährlich, nicht selten todbringend, aber in der Hoffnung, dass sie ein Dach über dem Kopf finden, Sicherheit, Lebensmöglichkeiten. Auch viele junge Familien mit kleinen Kindern, auch Hochschwängere wie Maria. Herbergssuche damals wie heute.

Die Welt scheint aus den Fugen geraten. Keiner hat eine Lösung für die komplizierte Situation in den Herkunftsländern, insbesondere für Syrien. Die umliegenden Länder haben in der Vergangenheit, von uns kaum beachtet, Enormes geleistet: der Libanon, die Türkei, Jordanien. Aber nun kommen die Menschen auch zu uns, zu Wasser über das Mittelmeer, zu Land über die Balkanroute. Auch deshalb, weil die Bedingungen in den Flüchtlingslagern – „Städte“ unvorstellbarer Größe – immer schlechter werden, da der Weltflüchtlingshilfe der Vereinten Nationen das Geld ausgeht. Auch dies ein Skandal, an dem viele säumige Zahler Mitschuld tragen. Nicht zuletzt die reichen arabischen Staaten übernehmen keine moralische Verantwortung. Und so sind es nun Hunderttausende, die nach Europa, nach Deutschland kommen, und ein Ende ist nicht absehbar. Jetzt rückt uns das Problem auf den Pelz, besser: Nun begegnen wir den Flüchtlingen auf den Plätzen und Straßen. In meiner unmittelbaren Nachbarschaft sind in kürzester Zeit drei Erstaufnahmestellen mit fast 1000 Menschen eingerichtet worden. Die Welle der Hilfsbereitschaft, des ehrenamtlichen Engagements ist überwältigend. „Wir schaffen das“, hat die Kanzlerin gesagt. Gebe Gott, dass sie Recht behält. Angesichts des bevorstehenden Winters: Für die Zeltstädte (z. B. in Calden) müssen feste Quartiere gefunden werden. Angesichts der Herausforderung schneller und dauerhafter Integration: Enorme Aufgaben für die Kindergärten, die Schulen, für Handwerk und Industrie.

Deutschland wird sich verändern. Dies wird nicht ohne heftige innenpolitische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen gehen. Christen werden in dieser Auseinandersetzung Stellung beziehen müssen, sich zu der Nachfolge dessen bekennen müssen, dessen Fami-

lie damals auf Herbergssuche war und keinen Raum in der Herberge fand, die dann auch noch vor dem Kindermörder flüchten musste.

Es ist ja die Geschichte des Gottessohnes, die hier erzählt wird. Gott wird Mensch! Das feiern wir zu Weihnachten. Gott selbst ist diesen Weg in die Niederungen der Welt gegangen. Der Verfasser des Philipperbriefes hat ein vermutlich sehr altes Lied in seinen Brief aufgenommen (Phil 2,5ff), das genau dies zum Inhalt hat: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (V.6-8).

Und so, wie Jesu Leben begonnen hat, so hat er es weiterhin geführt. Den Armen und Ausgestoßenen zugewandt, den Kranken und den Trauernden. Hat sie Nähe erfahren lassen, wo bisher Kälte war, hat Barmherzigkeit und Annahme nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt, sie spüren lassen als neue Lebensmöglichkeit. Immer wieder heißt es von ihm in den Begegnungen mit den Menschen: „Und es jammerte ihn“ (Mt 9,36 u.ö.). Er lässt sich aufhalten, unterbricht seinen Weg, hält inne und nimmt sein Gegenüber aufmerksam wahr. Mit allen Sinnen! Das meint „und es jammerte ihn“. Er lässt sich anrühren, bewegen vom Schicksal des Gegenübers, empfindet Mitleid, Sympathie.

Und eben dies ist auch in den beiden zentralen Geschichten, die Jesus erzählt, der Fokus. In der Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25ff) heißt es, nachdem die beiden anderen, der Priester und der Levit, an dem Überfallenen vorübergegangen waren und

ihn hatten liegen lassen, dass der Samariter (ausgerechnet also ein Fremder, einer, der nicht dazugehörte) an die Stelle kam, wo der Überfallene lag: „und als er ihn sah, jammerte er ihn“ (V.33) und er tut dann das, was Not tut. Und in der Geschichte vom verlorenen Sohn (Lk 15,11ff) ist dies der den Vater (also Gott) kennzeichnende Wesenszug: als der Sohn zurückkommt, gescheitert und völlig am Ende, „aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (V.20).

Eine Kultur der Barmherzigkeit ist mit Jesus sichtbar geworden. Ein Modell des Zusammenlebens der Menschen, das vom Anderen her denkt, fühlt und handelt. Und so Gemeinschaft und gelingendes Leben ermöglicht.

Jesus hat diesen Weg mit dem Leben bezahlt. Seine Lebenspraxis wurde als so anstößig und gotteslästerlich erlebt, dass die Mächtigen ihn aus der Welt schaffen wollten. Mit dem Tod am Kreuz. Und so endet das im Stall begonnene Leben des Gottessohnes auf der Hinrichtungsstätte am Kreuz. Ist damit sein Weg, seine Verkündigung

### Vor der Tür

nein  
wir lassen uns nicht aus der Ruhe bringen  
wir haben sie  
wohl verdient  
getrieben und gehetzt  
wie wir sind

wir lassen uns nicht  
einfach stören  
da könnte jeder kommen  
die Türen  
bleiben verschlossen  
wir brauchen  
unsere eigene kleine Welt

und doch

es kommt einer  
immer noch  
und stört uns  
gewaltig  
Gott kommt  
immer noch  
zur Welt

Hans Würdinger

Quelle: Hans Würdinger: Weihnachtszeit, Gottesdienstmodelle für Heiligabend bis Taufe des Herrn; Reihe: Konkrete Liturgie. Regensburg 2012. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Friedrich Pustet, Regensburg.



vom nahe herbeigekommenen Reich Gottes, seine Lebenspraxis gescheitert? Nicht, wenn wir seine Geschichte von Ostern her lesen. Nicht, wenn wir hören und verstehen, dass Gott mit der Auferweckung des Gekreuzigten diese Lebenspraxis, seine Worte und seine Taten ins Recht gesetzt hat. „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“, fährt das alte Lied aus dem Philipperbrief fort (Phil 2,9-11). Auch dies gilt es zu Weihnachten mit zu bedenken. Hier beginnt eine Geschichte, die mit Ostern endet und dann durch die Jüngerinnen und Jünger in die Welt getragen wurde, überall hin und bis auf den heutigen Tag. Dies gilt es zu hören, nicht nur an Weihnachten, aber vielleicht besonders da, weil hier diese Geschichte beginnt. Die Geschichte des Mensch gewordenen Gottes.

Später lässt Matthäus den auferstandenen und in göttliche Herrschaft eingesetzten Jesus im sogenannten Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31ff) sagen: „Ich

bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. ...“ (V.35). Und auf die erstaunte Frage, wann dies denn geschehen sei, antwortet er: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (V.40).

Damit ist die Aufgabe der Christen und ich denke aller wohlmeinenden Menschen beschrieben, auch und gerade in den Herausforderungen unserer Tage und gegen alle Widerstände zum Trotz. Eine Kultur der Barmherzigkeit zu leben, weil Gott Mensch geworden, uns barmherzig begegnet ist. Die vielgelobte und beschworene Willkommenskultur der letzten Wochen, ist sie nicht ein Ausfluss, ein Ausdruck der Geschichte vom Mensch gewordenen Gott? „Wir schaffen das!“ hat die Kanzlerin gesagt. In der Nachfolge Jesu können wir das schaffen, da bin ich ganz zuversichtlich. Amen.

Dr. Eberhard Schwarz  
OLKR Landespfarrer für Diakonie i. R.  
und Vorsitzender des Hospizvereins Kassel e. V.



„Herbergssuche“  
Figurengruppe in der katholischen Pfarrkirche  
Mariä Namen, Felsberg-Gensungen

## Hospiz – eine Herberge auf dem Weg durch die letzte Lebenszeit

Hospiz – das ist gar kein leichtes Wort und schon gar nicht leicht vorzustellen, wenn man noch nie ein Hospiz betreten und sich einen eigenen Eindruck verschafft hat:

Hospiz – auch schon mal mit „tz“ geschrieben und mit dem Artikel „der“ oder „die“ versehen – die Annäherung ist manchmal schwierig, und schon im Zusammenhang mit „palliativ“ wird Hospiz ein sperriger Begriff.

Dabei ist es eigentlich ganz einfach: Die Wurzeln unserer heutigen Hospize liegen dort, wo Menschen früher auf ihren gefährlichen Reisen nicht nur Wind und Wetter, Feinden und wilden Tieren schutzlos gegenüberstanden und im Falle von Krankheit existenziell bedroht waren – kein Dach über dem Kopf, woher Essen und Trinken und einen sicheren Platz zum Schlafen und Ausruhen nehmen? Da gab es schon im frühen Mittelalter „Einrichtungen“, die solches bereithielten, nämlich Herbergen. An großen, wichtigen Wegstrecken, an Handelsstraßen und Pilgerwegen lagen sie und boten den Menschen das, was sie auf ihren Reisen benötigten. Ob es kleine Häuser mit wenigen Plätzen waren oder als große Häuser von den Herbergseltern, später: Herbergswirten geführt wurden, es zeichnete alle aus, was der Bedeutungskern des lateinischen Wortes „hospitium“ ist: Herberge, Ruheort und: Gastfreundschaft! Und dieser Bedeutung wurden dann auch die Klöster gerecht, die oft als Herberge dienten und nicht selten auch als Krankenunterkunft oder letzter Ort für Sterbende, die nicht nach Hause zurückkehren konnten.

Musste man in üblichen „Beherbergungsunternehmen“ für die erbrachten Leistungen bezahlen, so dass Leistung gegen Leistung erfolgte, war es in Klöstern anders: Dort wurden Menschen aufgenommen ohne Ansehen ihres Standes, ihrer finanziellen Verhältnisse, ihrer Herkunft, ihrer Sprache. Klöster lebten mit der Aufnahme von Fremden das Gebot der Nächstenliebe, Mönche und Nonnen nahmen Menschen so an, wie sie waren, sorgten für den Leib und die Seele, gaben leibliche und geistliche Nahrung und blieben auch, wenn sich das Leben dem Ende zu neigte. Und

in Klöstern bewahrte man und förderte das Wissen um heil und auch gesund zu werden, die dort Pflegenden kannten sich mit Wirkstoffen aus Naturprodukten und daraus selbst hergestellten Medikamenten sehr gut aus, so dass sie zu den Wegbereitern der modernen Pharmazie wurden. So finden wir in der klösterlichen Tradition die Wurzeln unserer heutigen modernen Hospize, die das Sorgen um Leib und Seele in die Jetztzeit hineinbuchstabieren und die alten Gedanken mit neuem, täglichem Leben füllen.

**Herberge:** Das Hospiz bietet Menschen, die in ihrer letzten Lebenszeit aufgrund ihrer schweren Erkrankung und ihren Folgen, ihren Symptomen, zu Hause oder in anderen Pflegeeinrichtungen nicht ausreichend versorgt werden können, einen letzten Ort zum Ankommen, zum Leben, einen Ruheort und einen Platz, um das Leben zu Ende leben und gestalten zu können. Ein Dach über dem Kopf, das ist Herberge, aber hier kommt hinzu: Sicherheit durch eine Pflege und Umsorgung rund um die Uhr, achtsame Menschen in der Pflege, in der medizinischen Versorgung, in der sozialen Begleitung und in der Seelsorge – das ist es, was das Leben im Hospiz bei aller Lebensunsicherheit dennoch so sicher wie möglich macht. Pflegende und Begleitende, die notfalls Felsen in der Brandung sind und Arme haben um zu bergen. Menschen, die Nähe bieten und zulassen, aber nichts von den Herbergs- oder jetzt besser: Hospizgästen erwarten, sondern bereit sind zu akzeptieren und zu achten, wie Menschen in ihrer Situation des Sterbenden sind.

Für manchen Menschen wird ein Hospiz sogar zu einem zweiten oder **letzten Zuhause:** Da, wo sich Kranke angenommen fühlen, wirklich örtlich und auch in ihrer Situation ankommen können, vermögen sich Hospizgäste auch richtig Zuhause zu fühlen – nicht selten zur Irritation von Angehörigen, die das nur schwer nachvollziehen können. Manchmal werden wir als Hospize auch zu regelrechten **Zufluchtsorten**, wenn das Leben zu Hause einfach nicht mehr sicher genug, die Folgen der Erkrankung übermächtiger Feind und die nicht mehr sicher zu stellende Pflege und Betreuung zur Bedrohung und Überforderung werden. Da tut es allen gut zu sehen, wie sich nach ei-



ner Hospizaufnahme ein verängstigter und verkrampfter Hospizgast entspannen kann, wie Angehörige aufatmen und neue Kräfte für die Begleitung schöpfen können. Auch wenn wir die Krankheit nicht aufhalten oder gar heilen können: Wir können eine Atmosphäre der menschenmöglichen Sicherheit und Geborgenheit bieten. Und das macht Menschen Mut und schenkt ungeahnte Kräfte.

**Gemeinschaft finden**, wenngleich sich jeder Gast als Individuum wahrgenommen fühlt und es im jeweiligen Prozess des Pflegens und Begleitens immer nur um ihn oder sie als unverwechselbaren Menschen geht. Gemeinschaft pflegen – das können manchmal Hospizgäste in erstaunlicher Art und Weise, wenn sie Gelegenheit dazu für sich entdecken und sich so einbringen können, wie es ihnen die Krankheitssituation ermöglicht.

**Wertschätzung erfahren** – das ist für viele unserer Hospizgäste in Zeiten des Mainstreams, des modernen Gardemaßes und der Anonymität und Auswechselbarkeit („der Nächste bitte“) eine ganz wichtige Erfahrung. Dass die Pflegenden und Begleitenden im Hospiz sie nicht nach den Defiziten bemessen, sondern ihre Fähigkeiten wecken, die Gäste fördern und individuell unterstützen, das ist entspannend und tut einfach gut. Nicht der Zeittakt der Pflegestufe, das Zeitmaß der bezahlten Pflegeeinheit bestimmt das Leben, das Pflegen und Unterstützen im Hospiz, sondern das Maß dessen, was der Hospizgast an Unterstützung und Umsorgung benötigt und annehmen kann. „Mensch bleiben, auch wenn gar nicht mehr viel möglich ist“ – so hat es einmal ein Hospizgast bei uns ausgedrückt, was ihm so gut tat. Wert nicht nach Leistung zu messen, sondern den Wert zu schätzen, den ein Mensch von Natur aus

als Geschenk mit in sein Leben bekommen hat – das zeichnet das christliche Menschenbild aus, das hinter all unserer Arbeit steht.

**Ernst genommen zu werden** – auch das ist etwas, was wir mit der gastlichen Aufnahme eines Menschen verbinden und bieten. So kompetent und erfahren auch die Ärzte und Pflegenden sind, so viel Wissen und gute Erfahrung in der palliativen Pflege auch unser Hospizpflegeteam hat – immer ist es der Hospizgast, der nicht nur im Mittelpunkt unserer Arbeit steht, sondern der auch seine Vorstellungen von seinem Leben leben darf. Da kann es dann auch schon einmal sein, dass der Tagesrhythmus auf den Kopf gestellt wird, der Speiseplan im Wesentlichen aus Zitronensorbet, saurem Hering und schwarzem Kaffee besteht, es dem Hospizgast aber nicht nur schmeckt, sondern ihm auch bestens bekommt. Hospize dürfen ein bisschen verrückt und unkonventionell sein – denn schließlich geht es ja ums Leben!

„Und sie fanden einen Platz in der Herberge“ – mit diesem biblisch entlehnten Satz könnte man das große Glück beschreiben, das Menschen für sich erfahren und auch uns gegenüber ausdrücken, wenn sie die Möglichkeit haben, in einem Hospiz aufgenommen zu werden. Leider gibt es mittlerweile gar nicht so viele Hospizplätze wie schwerstkranke Menschen, die auf eine 24-stündige vollstationäre Hospizversorgung angewiesen sind, weil der Pflegeumfang in anderen Einrichtungen der Pflege einfach nicht ausreicht. Hier können wir als Hospize nur darauf hoffen, dass unsere Rahmenbedingungen sich so verbessern, dass es mehr stationäre Angebote geben kann und für viele Menschen „Platz in der Herberge“ sein wird. Und mit dieser Hoffnung werden wir auch in diesem Jahr wieder die Weihnachtsgeschichte hören und miteinander Weihnachten feiern – möge in der Heiligen Nacht der Stern auch über unseren Häusern funkeln! Ihnen allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein gesegnetes Fest!

Christa Joedt  
Leitung Hospiz Kassel



## Die andere Herberge

Das vertraute Bild einer Herberge, wie wir es aus Kindertagen kennen, steht sicher den meisten von uns vor Augen. Angesichts des nicht enden wollenden Zustroms von flüchtenden Menschen heute hat die Geschichte aus der Bibel etwas rührend Einfaches: Der kleinen Familie konnte, wenn auch nicht sofort, geholfen werden, es gab eine einfache Herberge – im Stall.

Dieses Obdach im ursprünglichen Sinn als einfache, schützende Unterkunft zum Übernachten hat sicher der eine oder die andere schon genutzt: Beim Fahrradwandern, in Berghütten, auf Pilgerreisen. Man weiß, in der Regel sind es einfache Behausungen, hoffentlich warm, und sie bieten Schutz in der Nacht und vor der Witterung. Mir gelingt nun hoffentlich eine gute Überleitung zu meiner, ich gebe zu, ganz persönlichen Deutung des Begriffes „Herberge“. Sinnvollerweise kommt in dem englischen Wort „harbour“, das sprachverwandt ist, der Begriff „Zuflucht“ (hier für Schiffe) dazu.

Bei meiner Lust am lebhaften Gespräch und Austausch mit meinen Mitmenschen suche ich nach einem Zufluchtsort und einer stillen, gelassenen Entsprechung zu den äußeren Bildern einer Herberge. Über Jahre meines Lebens mit all den Erfahrungen, die doch jeder auf seine eigene Weise verarbeitet, habe ich mir einen inneren Raum geschaffen. In diesen kann ich mich zurückziehen, wenn es wieder einmal heftig ist und viele Stolpersteine herumliegen. Diesen ganz stillen Raum, eben meine innere Herberge, den ich vorwiegend nachts, aber auch immer häufiger am Tage benutze, empfinde ich als warm und einfach zu begehen. Ich verlasse ihn immer ruhig, gestärkt und getröstet. Auch ist es mir eine große Freude, wenn ich das Gefühl habe, ein Mensch mir gegenüber hat Anteil an diesem Angebot einer sinnlichen Erfahrung, wie immer man dieses gestaltet. Musik und Literatur sind hier ein wunderbarer Fundus, von außen nach innen zu kommen.

Während ich schreibe, kommt mir natürlich unser gemeinsamer Dienst unter dem Dach des Hospizvereins in den Sinn. Wenn auch mein Anteil nur winzig klein

sein kann, so wurde mir doch bei jeder Begegnung mit Schwerstkranken und Sterbenden klarer, wie wichtig neben dem realen festen Haus auch das Gebäude aus allen Sinnen, Wahrnehmungen und Empfindungen ist. So wurde meine Bereitschaft, mich von innen heraus zu öffnen, feinste Strömungen zuzulassen und auszutauschen, gestärkt. Der Satz einer alten Dame, die ich über eineinhalb Jahre immer drei Stunden dienstags begleitete, ist mir in guter Erinnerung. Sie sagte: „Bei dir fühle ich mich geborgen.“ Da hatte ich das Gefühl, dass sie die angebotene emotionale Herberge angenommen hatte.

Nicht zuletzt treten auch unsere Gruppentreffen immer wieder an die Stelle einer Herberge, in der wir mehr oder weniger beladen für kurze Zeit rasten, um dann aus dem geschützten Raum gestärkt und aufgebaut wieder an unseren Platz zu gehen.

Roswitha Holtermann  
Ehrenamtliche  
Hospizbegleiterin

**Seite 8 und 9**  
*Details der Krippe im  
Hospiz Kassel*



## Der Wirtsjunge erzählt

Ich hatte alles genau gehört: daß die Leute vom Stamme Davids seien und nur gekommen wären, um sich schätzen zu lassen. „Und bitte“, hatte der Mann gesagt, „geben Sie uns eine Unterkunft für die Nacht.“ Er sei mit seiner Frau, die Maria heiße, den weiten Weg von Nazareth hergekommen. Wie mein Vater sicher sehe, sei Maria schwanger und es scheine, als ob das Kind geboren werden sollte.

Ganz barsch hat mein Vater die beiden abgewiesen. Das fehlte ja gerade noch, wo er das Haus schon so voll habe, dann auch noch eine Geburt. Weiterschere sollten sie sich!

Sonst ist mein Vater ja nicht so. Es mußte wohl an diesem, wie mein Vater immer sagte, „verrückten Kaiser in Rom“ liegen. Ich glaube, er heißt Augustus. Ja, das ist der Name! Den hatte der Büttel genannt, als er den Befehl zur Schätzung verlas.

Und nur deshalb war die ganze Stadt voller Fremder. Alle Familien hatten Besuch von ihren Verwandten und auch unser Haus war wirklich mehr als besetzt.

Ach so, ich habe gar nicht erzählt, wieso ich das gehört habe. Das ist nämlich so: Ich wohne in Bethlehem, einer kleinen Stadt in Judäa und meine Eltern haben eine Herberge, gleich an der Straße rechts hinter dem Tor. Daher haben sie meist wenig Zeit, sich um mich zu kümmern, zumal noch meine drei kleinen Geschwister zu versorgen sind. Aber ich bin ja schon groß, wie meine Mutter immer sagt und muß dem Vater schon mal ein wenig zur Hand gehen. So ist es gekommen, daß ich an der Tür stand, als die beiden kamen, und alles hörte.

Richtig leid tat es mir, daß wir wirklich keinen Platz mehr im Hause hatten und daß Vater sie so barsch abgewiesen hatte. Gleich bin ich zur Mutter gerannt. Die weiß oft einen guten Rat. So auch diesmal. „Lauf rasch hinter den Leuten her“, sagte sie, „und zeig ihnen den Weg zu dem Stall, in dem unser Ochse und der Esel stehen. Dort haben sie wenigstens ein Dach über dem Kopf und ein bißchen wärmer ist es auch.“

Rasch bin ich gelaufen und habe die beiden in der Stadt gefunden. Wo auch immer sie angeklopft hatten, an allen Türen gab es denselben Bescheid: Kein Platz mehr!

„Josef“, hörte ich Maria sagen, „gib es auf. Ich kann nicht mehr.“ Deshalb schien der Mann über Mutters Angebot froh zu sein. Und die beiden folgten mir langsam, bis wir aus dem Tor waren, von wo ich ihnen den Weg zu unserem Stall, weit vor der Stadt, zeigen konnte.

Als ich zurückkam, gab es den ganzen Nachmittag viel Arbeit für mich. Die Tiere im Stall, auch die der Gäste, waren zu versorgen, Holz mußte zum Herd in der Küche und zum Kamin in der Gaststube getragen werden. Und auf meine Geschwister mußte ich auch aufpassen. Erst als es schon dunkel war und die im Bett lagen, fielen mir die beiden Leute wieder ein. Josef und Maria – wie mochte es ihnen in unserem Stall ergangen sein?

Ob ich mal schauen sollte? Es war zwar schon sehr spät in der Nacht, aber meine Eltern waren noch ganz und gar mit den vielen fremden Gästen beschäftigt. Wein wollten manche haben, aber nur vom besten. Andere ließen sich einfach Mutters Essen schmecken. Alle redeten durcheinander. Ein rechter Lärm war's.

Und immer kamen noch Leute, die versuchten, einen Platz in der Stube zu bekommen. Nein, hier konnte mich keiner mehr brauchen!

Niemand merkte, daß ich mich durch die Tür zum Hof davonstahl. Das große Tor war um diese Zeit schon geschlossen, aber an der kleinen Tür daneben hatte zu meinem Glück Ibrahim Wache, der mich gut kannte. Ich sagte ihm, daß ich noch einmal zu unserem Stall müsse. Mit dem Ochsen, so log ich, sei was nicht in Ordnung. Er habe heute Abend nicht gefressen. „So mach schon, du Bengel. Und wenn du zurückkommst, schrei dreimal wie das Käuzchen. Los, mach mal!“

„Kiewit“, schrie ich und war schon durch die Tür.

Vor der Stadtmauer mußte ich mich erst an das Dunkel der Nacht gewöhnen. Aber als ich dahin blickte, wo unser Stall sein mußte – was war das? Ganz hell: ein Stern, gerade dort, über unserem Stall?! Der war doch noch nie an dieser Stelle. Was sollte das sein?

So schnell ich in der Dunkelheit konnte, lief ich los, immer etwas geblendet von dem Licht des hellen Sterns. Unser Stall steht ein wenig abseits von den anderen und weiter weg.

Unterwegs dachte ich, ob die beiden richtig dahin gefunden hätten?



Wie ich näher kam, wurde mir ganz komisch. Ich meinte, leise Musik zu hören. Aber das war doch wohl unmöglich! Nein – es wurde immer deutlicher. Es klang viel, viel schöner als wenn bei uns Hochzeitsmusikanten aufspielten.

Und dann traute ich meinen Augen nicht: Vor dem Stall standen eine Menge Hirten, manche knieten, auch Kinder und Schafe waren dabei.

Noch erstaunter aber war ich, als ich entdeckte, woher die Musik kam. An der anderen Seite des Stalles, da wo das Dach tief herunter reicht und unser Stroh liegt, standen – ja, war das möglich? – da standen Engel! Ich konnte erkennen, daß sie Geigen, Flöten und sogar Baßgeige spielten. Dazu hatten sie noch Instrumente, die ich nicht kannte.

Wie gut, daß der Stern über dem Stall stand und alles in seinem Schein lag. Da konnte mich niemand im Dunkel erblicken. Aber ich wollte doch mehr sehen – sehen, was in unserem Stall vorging. Wie wäre es,

#### *Die Krippe im Hospiz Kassel*

wenn ich versuchte, auf den Stein neben der Seite am Fenster zu klettern? Vorsichtig ging ich näher. Fast hätte ich laut gelacht. Da saß schon einer auf dem Stein. Einer, den ich sogar kannte. Der „arme Hund“ war’s, der manchmal bei uns ein wenig half. Auch der hatte hierher gefunden und blickte, wie mir schien, versunken in den Stall und bemerkte mich nicht ...

Wenn ich nun doch etwas sehen wollte, müßte ich mich an die Rückseite unseres Stalles schleichen. Aber dort war das Fenster zu hoch für mich, ich konnte nur etwas von dem Mann, dem Josef, sehen, der eine Laterne hochhielt. Zum Glück wußte ich eine kleine Leiter, die müßte gleich hier um die Ecke liegen. Richtig, die war an ihrem Platz. Vorsichtig stellte ich sie an das Fenster, stieg leise Sprosse um Sprosse nach oben, lehnte mich ins Fenster, daß ich alles sehen konnte.

Vor Staunen blieb mir der Mund offen.



## Bücher

Maria saß mit dem Rücken zu mir vor der Krippe von unserem Ochsen, in der aber lag ihr Kind.

Das schien mit großen Augen zu den Hirten zu blicken, die still und andächtig das Ganze betrachteten. Josef hielt die Laterne hoch, damit die Hirten alles recht sehen konnten. Vorn im Stall hatte er ein kleines Feuer angemacht, wohl, damit es wärmer würde.

An der anderen Seite jedoch sah ich noch zwei von den Engeln und hörte, wie sie „Gloria in Excelsis Deo“ sangen, ehe – wie auf ein Wunderzeichen – die Musik verstummte und alle Engel verschwanden.

Da faßte sich ein alter Hirte und sprach: „Gute Frau, guter Mann. Wir haben euer Kind gesehen. Von ihm hat uns der Engel gesagt, es sei uns als Heiland geboren. Habt Dank, daß wir IHN finden und schauen durften. Friede sei mit euch. Wir aber wollen wieder zu unseren Herden und dann allen Menschen erzählen, was wir erlebt haben.“ Maria bedankte sich für die Gaben, die ihr wohl die Hirten mitgebracht hatten. Ganz behutsam standen die Hirten auf und gingen leise mit ihren Hunden und Schafen davon.

Als Josef die Laterne hob, um den Hirten zu leuchten, hatte Maria den „armen Hund“ entdeckt. Sie bat ihn, doch in den Stall zu kommen. Ich hörte nicht mehr, was sie ihm sagte, weil ich Angst hatte, entdeckt zu werden, und stieg von der Leiter.

Der Stern stand noch über dem Stall, leuchtete mir ein Stück des Weges, den Rest ging ich wie träumend im Dunklen. Ich hatte das Kind gesehen, von dem der alte Hirte gesagt hatte, es sei der Heiland. Mein Herz war ganz voll. Am liebsten hätte ich laut gesungen, so froh war mir zumute.

Statt dessen mußte ich nun wie's Käuzchen schreien. Dreimal, damit Ibrahim mir aufmachte. „Junge“, meinte er vorwurfsvoll, „du warst aber lange weg. Ist mit dem Ochsen alles in Ordnung?“ Ich glaube, mein „ja ja“ hat er schon nicht mehr gehört, so schnell war ich weitergelaufen, um rasch und ungesehen wieder in unser Haus zu kommen.

Hans Szymanski

(Quelle: Hans Szymanski, Geschichten zur Weihnacht, Seite 63ff. – Siehe dazu den folgenden Buchhinweis.)



Hans Szymanski  
**Geschichten zur  
Weihnacht**

Verlag Literareon  
München 2015  
74 S., 15,80 Euro  
ISBN 978-3-8316-  
1847-7

In dreizehn kurzen Geschichten erzählt der Autor, was in der Heiligen Nacht geschah und versetzt sich in die Perspektive verschiedener Gestalten und Personen,

die vielleicht mit dem Weihnachtsgeschehen in Bethlehem vor 2000 Jahren zu tun gehabt haben könnten. Engel, Tiere, Menschen, alles was eine Krippenlandschaft bevölkert, kommt zu Wort. Die Idee kam dem Hofgeismarer Autor im Zusammenhang mit dem Schnitzen der eigenen Familienkrippe. Zu vielen dieser Figuren entstanden so Geschichten, die er seinen Kindern, seiner Frau und heute seinen Enkeln erzählt und aufgeschrieben hat. Einige der Figuren seiner Familienkrippe sind auch in diesem kleinen Büchlein abgebildet. Wer wissen will, wie der Engel Theodosius zu seiner silbernen Trompete kam, sollte unbedingt dieses Büchlein lesen. Eine dieser dreizehn Geschichten ist auch in dieser Ausgabe der Begegnungen, mit der freundlichen Erlaubnis des Autors, abgedruckt.

Jan Uhlenbrock  
Koordinator  
des Hospizvereins Kassel e. V.



Peter Gülke  
**Musik und Abschied**  
 Bärenreiter-Verlag,  
 Kassel, und J. B.  
 Metzler-Verlag  
 Stuttgart/Weimar,  
 2015, 362 Seiten,  
 29,95 Euro, ISBN  
 978-3-7618-2377-4  
 bzw. 978-3-476-  
 02564-7

Peter Gülke, 1934 in Weimar geboren, ist in der Musikwelt als engagierter Vermittler zwischen Praxis

und Theorie, Musik, Literatur und Philosophie, Kunst und Leben bekannt. Er wirkt als Dirigent, Musikwissenschaftler und Musikschriftsteller. „Für ein Leben im Dienste der Musik“ erhielt Peter Gülke 2014 den renommierten Ernst von Siemens Musikpreis. Seit August 2015 ist er Chefdirigent der Brandenburger Sinfoniker.

*Hoffnungen und ärztlichen Beschwichtigungen vertrauend bleibe ich beim Morgenritual, steige aufs Rad, schwimme im herbstlich schweren Wasser eines Waldsees, sehe den Reiher abstreichen, die Sonne über die Baumwipfel klettern und Nebelschwaden sich auflösen. Sie liegt zur selben Stunde allein im Krankenzimmer; hört sie noch die Nachtschwester, Geräusche auf dem Flur, die ersten Vogelrufe? Und stirbt.* (S. 350)

Mit diesen letzten Worten seines Buches lässt Peter Gülke noch einmal anklingen, was „Musik und Abschied“ von der großen Zahl üblicher musikwissenschaftlicher Arbeiten unterscheidet. Rahmen und Struktur erhält das Buch weniger durch wissenschaftliche Kriterien und Fragestellungen, sondern durch das ganz persönliche Erleben des Autors, der vor einigen Jahren seine Frau verloren hat und uns hier an dieser Erfahrung und an seinem Versuch, damit umzugehen, teilhaben lässt. Gefühle von Schuld – Befürchtungen, versagt zu haben – Erinnerungen an die

nicht mehr Anwesende – Versuche, sich ihr wieder anzunähern – Erfahrung von Leere und Einsamkeit – wenn überhaupt nur wenig Tröstliches: all das breitet Gülke ohne Peinlichkeit aus, betrachtet und wendet es immer wieder neu. Gegen diesen unaufhörlichen Gedankenstrudel *blieb nur der Versuch, den Krater des Nichtbegreifbaren mit Musikbeschreibungen zu umranden, mithilfe von Musik [...] hineinzuleuchten. Durchblicke zu erhaschen auf Abschied, Sterblichkeit, Vergänglichkeit, auf jenen allgemeineren Tod, den alle sterben. In ihm mag irgendwann der aufgehen, der jetzt als einziger zählt.* (S. 350)

Diese erhaschten Durchblicke sind keine Sache der großen Form: 54 Essays, die kürzesten begnügen sich mit ein, zwei Seiten, die längsten benötigen wenig mehr als zwanzig, betrachten die Spuren von Tod und Abschied in der Musikgeschichte des Abendlandes. Gattungsgeschichtliches, Aufführungspraktisches, Anekdotisches, Musikpsychologisches wechseln sich ab, auch nimmt sich der Autor die Freiheit, Lyrik als eine (Mit-)Angelegenheit der Musik in seine Betrachtungen einzubeziehen.

Neben einem Personen- und Werkregister hilft das ausführliche Inhaltsverzeichnis, dem drohenden Verlust der Übersicht zu begegnen. Es sei mit einigen Überschriften zitiert, um dem Leser eine Ahnung von der Vielfältigkeit des Behandelten zu geben: Vox humana. Totenrede auf Dietrich Fischer-Dieskau – Tage des Zorns. Zelenka, Mozart, Verdi – „Todeserfahrung“. Rilke – Zerschnittenes Lied. Schuberts „Leiermann“ – „Das sie nicht allein seien“. Brahms und Berg – Sterbeprotokolle. Janacek und Hodler – „Zu langsam“ richtig. Furtwängler, Fischer-Dieskau, Walter, Barenboim.

Der schönen, präzisen, ausgeformten Sprache Gülkes zu folgen, ist, trotz des ernsten Inhalts, ein Vergnügen, ein anspruchsvolles. Der Musikeil setzt zum Verständnis oftmals eine gehörige Kenntnis der Musikgeschichte und -wissenschaft voraus. Aber auch Lesern, denen diese Kenntnis fehlt und die auch nicht die Absicht haben, sie sich zu erwerben, sei dieses Buch ans Herz gelegt, eben wegen jener Passagen, die die Trauerarbeit Gülkes schildern und damit berühren.

Wolfgang Neumann

## Mitteilungen

### Dank für eine großzügige Spende



Anlässlich seines 50. Geburtstages feierte Dr. Michael Ritter, Personalleiter im VW-Werk Kassel-Baunatal, ein großes Fest und wünschte sich anstelle von Geschenken eine Spende für den Hospizverein Kassel. Es kam eine Gemeinschaftsspende von fast 4000 Euro zusammen, die Herr Dr. Ritter auf 8000 Euro aufstockte. Für diese großzügige finanzielle Zuwendung danken wir sehr herzlich!

*von links nach rechts:*

*Uta Booth, Ulrike Franz, Dr. Michael Ritter, Andreas Hannig, Dr. Eberhard Schwarz.*

### Elisabeth Wirthgen ist gestorben

Wir trauern um unsere ehemalige ehrenamtliche Mitarbeiterin Elisabeth Wirthgen, die Anfang Juli verstorben ist.

Frau Wirthgen war als eine Ehrenamtliche der „ersten Stunde“ Teilnehmerin am allerersten Vorbereitungskurs des Hospizvereins Kassel. Sie war als Begleiterin im ambulanten und stationären Hospizdienst tätig.

Elisabeth Wirtghen ist uns als aktive und engagierte Mitarbeiterin in Erinnerung. Sie nahm an zahlreichen Gruppentreffen teil und interessierte sich für die Weiterentwicklung des Vereins.

In Dankbarkeit denken wir an die gemeinsame Zeit zurück. Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

### 5-jähriges Jubiläum des Bestattungsunternehmens Verena Reimers

Wir freuen uns, dass unsere ehrenamtliche Mitarbeiterin Verena Reimers am 2. Oktober 2015 auf das 5-jährige Bestehen ihres Bestattungsunternehmens zurückblicken konnte.

Bei Kaffee und Kuchen empfing sie zahlreiche Gäste, unter denen sich sowohl Kooperationspartner als auch Angehörige, Freunde und Interessierte befanden, die sich auf unterschiedliche Art und Weise mit Verena Reimers verbunden fühlen.

Mit der Einladung zum Jubiläum in die Räume des Bestattungsunternehmens wurde ein grundsätzliches

Anliegen von Frau Reimers umgesetzt, nämlich die Türen zu öffnen für einen Teil des Lebens, der häufig nur hinter geschlossenen Türen stattfindet.

Frau Reimers unterstützt unseren Hospizverein. So hat sie zum Beispiel den Erlös einer kleinen Adventsfeier, zu der sie ebenfalls in ihre Räumlichkeiten eingeladen hatte, unserem Verein als Spende zu Gute kommen lassen.

Wir wünschen Frau Reimers weiterhin viel Kraft und alles Gute für diese wichtige Arbeit.



## Termine



### BEGEGNUNGEN

Das Mitteilungsblatt des Hospizvereins Kassel e.V. erscheint in freier Folge.

Herausgeber:	Hospizverein Kassel e.V.
Redaktion:	Dr. Eberhard Schwarz (V.i.S.d.P.) Uta Booth Christa Joedt Jan Uhlenbrock Ute Wagner
Anschriften:	Vorsitzender des Hospizvereins: Dr. Eberhard Schwarz Knüllweg 19, 34134 Kassel  Geschäfts- und Beratungsstelle des Hospizvereins: Die Freiheit 2, 34117 Kassel Tel. 7004-162, Fax 7004-229 info@hospizverein-kassel.de www.hospizverein-kassel.de
Spendenkonten:	<b>Evangelische Bank eG, Kassel</b> IBAN: DE 82 5206 0410 0000 0004 69 BIC: GENODEF1EK1 <b>Kasseler Sparkasse</b> IBAN: DE 89 5205 0353 0001 0327 47 BIC: HELADEF1KAS <b>Kasseler Bank</b> IBAN: DE 30 5209 0000 0101 2257 04 BIC: GENODE51KS1
Zuschriften (Leserbriefe, Anregungen usw.) erbeten an die Geschäftsstelle des Hospizvereins	
Kooperationspartner:	Stationäres Hospiz Kassel Konrad-Adenauer-Straße 1, 34131 Kassel Tel. 316 97 65, Fax 316 97 67. leitung@hospizkassel-gesundbrunnen.org www.hospizkassel-gesundbrunnen.org
Fotos:	S. 1, 3: Pfarrei Mariä Namen, Felsberg-Gensungen; S. 2: privat; S. 6: Jan Uhlenbrock; S. 8, 9, 11: Rüdiger Joedt; S. 12, 13: Coverscans, die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag; S. 14: Dr. Michael Ritter; S. 16: Hospizverein Kassel.
Layout:	Wolfgang Neumann
Druck:	Saxoprint GmbH, Dresden



Mitglied in der Diakonie Hessen

### Forum Palliativmedizin und Hospizarbeit

Veranstalter: Akademie für Palliativmedizin, Palliativpflege und Hospizarbeit Nordhessen e. V. (APPH)

Mittwoch, 20. Januar 2016, 15.30 Uhr

#### **Kommunikation – Nein-sagen ohne zu verletzen?! Ja-sagen ohne zu verpflichten?!**

Referent: Johannes Schaaf

Ort: Rotes Kreuz Krankenhaus, Hansteinstr. 29,  
34121 Kassel

Mittwoch 24. Februar 2016, 15.30 Uhr

#### **Aus dem Nähkästchen der Palliativpflege – komplementäre Angebote**

Referentin: Christina Stokes

Ort: Rotes Kreuz Krankenhaus, Hansteinstr. 29,  
34121 Kassel

Mittwoch, 9. März 2016, 15.30 Uhr

#### **Sterbebegleitung im Buddhismus**

Referentin: Irmela Biehler

Ort: Regionalhaus Adolph Kolping, Die Freiheit 2,  
34117 Kassel

### Frühstück für Trauernde

Bei einem gemeinsamen Frühstück wollen wir trauernden Menschen die Möglichkeit geben, sich zwanglos zu treffen, zu reden, sich zu erinnern oder einfach zusammen zu sein. Das Angebot wird von geschulten ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vereins organisiert und begleitet.

Die nächsten Termine:

29. Januar 2016

26. Februar 2016

18. März 2016

Jeweils von 9.30 Uhr bis 11.30 Uhr im Gruppenraum des Hospizvereins Kassel e.V. im Regionalhaus Adolph Kolping (4. Stock), Die Freiheit 2, 34117 Kassel.



*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*wir wünschen Ihnen, Ihren Familien und Zugehörigen ein frohes und friedvolles  
Weihnachtsfest.*

*Mögen Sie diese Tage genießen können und Zeit finden für Muße, schöne Dinge  
und Menschen, die Ihnen wichtig sind.*

*Für das neue Jahr wünschen wir Ihnen Gesundheit und Glück.*

*Wir danken Ihnen für Ihr Interesse, Ihr Engagement und Ihre Verbundenheit  
mit dem Hospizverein Kassel und der damit verbundenen Arbeit.*

*Bleiben Sie uns weiterhin gewogen!*

*Ihr Team des Hospizvereins Kassel e.V.*